

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 19

Artikel: Der Berg
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eigentliche und göttliche Liedwesen mit tiefster Inbrunst und unnachahmlicher, vollendeter Kraft vertreten haben. Wer denkt nicht dabei an die ergreifende Liebesdichtung oder an die beschwingte oder sehnsüchtige Wanderburschenpoesie, an die bunte und einschmeichelnde Welt seiner Naturstimmungsbilder oder an die aus innersten Gründen emportauchenden, schicksalhaften Bekenntnisse und Offenbarungen aus des Dichters menschlichem oder künstlerischen Erleben. Und endlich weiß Hesse auch den Stil des Märchens, der Legende und der Klein-Skizze ganz meisterlich zu beherrschen, wofür so manche reife und überzeugende Leistung auf diesen Gebieten vollgültiges Zeugnis ablegen kann; ich erwähne als typische Beispiele dafür nur die Dichtungen „Märchen“, „Der Dichter“, „Iris“ und die Skizzen „Juninacht“, „Der Wolf“, „Der Brunnen im Maulbronner Kreuzgang“ und „Vor dem Fenster“. Auch die feinen und stimmungsreichen Stücke der „Hermann Lauscher“-Gruppe gehören selbstverständlich hierher.

So haben wir unserem Dichter bis heute ein

weitverzweigtes, gedanken- und gehaltreiches Werk zu verdanken, das er uns, oft auch von Leidenszeiten heimgesucht, in seltener und unverbrüchlicher Treue gegen sich selbst und seine Berufung gespendet hat; denn ein berufener Diener am Worte ist auch Hermann Hesse gewesen, und das hat ihn so stark, so eigenartig und doch auch wieder so verständlich und erfolgreich gemacht!

Möge ihm auch in den kommenden Altertagen seine hohe und wesenhafte Kunst treu und gabenreich bleiben, damit er uns noch auf langehin mit den unbestreitbaren Kostbarkeiten seiner spendefrohen künstlerischen Ernte erfreuen darf! Denn unser Dichter weiß ja selbst so gut, was ihn gesund und lebensfroh erhält, was er mit seiner großen Liebe dazu nun einmal nicht lassen und vermissen kann:

„Ist's auch nicht mehr Überschwang,
Tönt auch herbstlich schon der Reigen,
Dennoch wollen wir nicht schweigen:
Spät erklingt, was früh erklang!“

Alfred Schaer.

Im Nebel.

Seltfam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltfam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Hermann Hesse.

Der Berg.

Von Hermann Hesse.

Der Monte Giallo stand inmitten eines Kreises von berühmten Bergen, wenig bekannt und unwirtlich. Er galt für unbesteiglich, doch reizte das niemanden, da ringsum Duzende von leichten, schwereren und ganz schweren Gipfeln standen. Man hatte ihn von jeher vernachlässigt, sein Name war nur in der nächsten Umgebung bekannt, die Zugänge waren weit und mühsam, der Aufstieg und vermutlich auch die Aussicht wenig lohnend, dafür war er durch böse Steinschläge, schlimme Windstellen, schlechte Schnee-verhältnisse und brüchiges Gestein in einen üblen Ruf gekommen. So stand er zwischen seinen berühmten Brüdern ungeschätzt und vergessen da, als ein ruppiger und langweiliger Stein-

haufen ohne Reiz und Anziehungskraft. Er blieb ohne Ruhm und Ehren, aber er blieb auch von Weganlagen, Drahtseilen, Hüttenbauten und Zahnradbahnprojekten verschont. An seinem südlichen Fuß gab es wohl einige Weiden und Sennhütten, an Touren oder gar an eine Besteigung war aber von dieser Seite aus nicht zu denken. Dort zog sich durch die ganze Bergseite in halber Höhe eine lange, senkrechte Wand von brüchigem, im Sommer braungelb schimmern-dem Gestein, dem der Berg auch seinen Namen verdankte.

Aber es ist nichts in der Welt, auf das nicht am Ende Menschen ihre Begierde richten. Es blüht kein winziges Kraut im Spalt und liegt



Neue Fridolinshütte des SAC. mit dem Grünhorn, Bündner Tödi und Bifertengletscher. Phot. F. Ott-Kretschmer.

kein verworfener Stein am Wege, so kommt ein Mensch und schaut und befragt sie, neugierig und unersättlich, wie eben Kinder sind.

Der Sohn eines Uhrmachers im Dorf, Cesco Biondi, war ein etwas ungeselliger junger Mensch, dem es nicht gelang, auf die übliche und richtige Weise seines Lebens froh zu werden. Namentlich fehlte ihm den Mädchen gegenüber das rechte flotte Benehmen, beim Tanzen schwieg er ernsthaft, und wenn ihn eine aufmuntern wollte und ihn zu necken anfang oder freundlich am Ohr zupfte, ward er vor lauter Entzücken erst recht verwirrt und hilflos, so daß er es nie zu einer Liebschaft brachte, obwohl er den schönen Mädchen heimlich mit glühenden Augen nachschaute.

Dieser Cesco Biondi gewöhnte sich unter anderen Sonderlingsbräuchen auch das einsame Umherstreifen in den Bergen an, wo er sich gut auskannte und sein stilles Vergnügen an den Höhen und Ausichten, an Tieren und Pflanzen, Steinen und Kristallen fand. Zwar unternahm er seine Ausflüge meistens in einer gewissen Trauer, denn er hatte nicht einen Überschuß an Freude, wie andere, hinauszutragen, sondern

suchte vielmehr draußen etwas zu finden, was andere daheim und alle Tage haben. Ein wenig davon fand er auch zu Zeiten, und allmählich gewöhnte er sich daran, an dem Dasein der Berge bescheidenlich teilzunehmen und sein unbefriedigtes Gemüt daran zu beruhigen.

Mit der Zeit kam er, der ohnehin gern eigene Wege ging und besuchtere Orte vermied, immer häufiger in das unwirtliche Gebiet des Monte Giallo, wo kaum jemals ein Mensch anzutreffen und ein entlegenes, unberührtes Stück Land zu entdecken war. Der schlecht beleumundete Berg wurde ihm allmählich lieb, und da keine Liebe vergeblich ist, tat sich auch der Berg nach und nach vor dem Wanderer auf, zeigte ihm verhüllte Schätze und hatte nichts dawider, daß dieser einsame Mann ihn besuchte und ihm hinter seine Geheimnisse zu kommen trachtete. Es entstand langsam ein halbvertrauliches Verhältnis zwischen Cesco und dem Berge, man lernte einander kennen und ließ einander gelten. Biondi fand manche abschreckend aussehende Steile zugänglich, entdeckte manche kleine, sommerliche Blumeninsel zwischen dem Gerölle, nahm hie und da einen schönen Glimmer, ein paar Blumen mit

sich heim, und der alte Berg sah ihm zu und ließ ihn still gewähren.

Das dauerte länger als ein Jahr. Aber der Mensch, mit einem Bein im Reiche der Natur, mit dem andern im Reiche der Freiheit stehend, kann nun einmal ein Stück Natur nicht ungehrllich und rein brüderlich lieben; sondern kaum fühlt er sich wohl und einigermaßen gastlich aufgenommen, so will er der Herr sein, will an sich reißen, besiegen und über den bisherigen Freund triumphieren. So ging es auch dem Biondi. Er hatte den Monte Giallo lieb, er wanderte gern an ihm herum, lag gerne rastend zu seinen Füßen; aber kaum war eine gewisse Vertraulichkeit da, so begann er auch schon unzufrieden zu werden und Herrschergelüste zu spüren.

Bisher hatte er sich damit begnügt, den unbekannten Berg ein wenig zu erforschen, je und je ein paar Stunden in seinem Gebiet zu streifen, die Wasserläufe und Lawinenbahnen kennen zu lernen, Gestein und Pflanzenwuchs zu betrachten. Gelegentlich hatte er auch einen vorsichtigen Versuch gemacht, der Höhe näher zu kommen und etwa doch einen Weg zum Gipfel zu erkunden. Dann hatte der Monte Giallo, ohne gerade unwirsch zu werden, sich still zugeknöpft und die Vertraulichkeit ruhig abgewehrt. Er hatte dem Wanderer ein paar Steinschläge nahe kommen lassen, hatte ihn ein paarmal irreführt und müde gemacht, ihm den Nordwind ein wenig in den Nacken geschickt und unter seinen begehrlichen Sohlen leise ein paar morsche Steine weggezogen. Und Cesco war alsdann etwas betroffen, doch verständig und gutwillig umgekehrt. Er fand zwar den Berg ein wenig launisch, aber da er selber zu den Sonderlingen gehörte, konnte er das nicht übelnehmen.

Jetzt aber wurde das alles anders, da Cesco gegen das Ende des zweiten Sommers, von der Erbsünde verführt, seinen Berg mit immer begehrlicheren Augen anschaute und sich daran gewöhnte, in ihm nicht mehr einen Freund und gelegentlichen Zufluchtsort, sondern einen Feind zu sehen, der ihm trotzte und den er nun beharrlich belagerte und auskundschaftete, um eines Tages ihn zu unterjochen. Sein Sinn war darauf gerichtet, den spröden Berg unter sich zu bekommen, durch Kraft und durch List, auf graden und krummen Wegen. Er wanderte nun nicht mehr behaglich und getröstet in den Schluchten und an den Abhängen umher, dankbar und mit dem Möglichen zufrieden. Seine Liebe war eifersüchtig und mißtrauisch geworden, sie wollte herr-

schen und recht haben, und da der Berg anderer Meinung war und sich still, doch entschieden widersetzte, sah das Liebhaben und die bisherige Kameradschaft bald mehr wie Erbitterung und Haß aus.

Drei-, viermal drang der hartnäckige Wanderer empor, jedesmal mit einem kleinen neuen Fortschritt und mit wachsendem Verlangen, in diesem Kampfe Sieger zu werden. Die Abwehr des Berges war jetzt nimmer gutmütig und brüderlich, es gab Angriffe und ernstliche Drohungen, und der Sommer endete damit, daß Cesco Biondi nach einem Absturz halb erfroren und verhungert mit einem gebrochenen Arm ins Dorf heimkehrte, wo man ihn schon vermißt und totgesagt hatte. Er lag eine Weile im Bett, inzwischen gab es am Monte Giallo Neuschnee, und es war in diesem Jahr nichts mehr zu machen. Desto grimmiger nahm Cesco sich vor, nicht nachzulassen und den ungastlichen Berg, den er nun wirklich haßte, doch noch zu unterwerfen.

Im nächsten Frühsommer sah der Monte Giallo mit Unbehagen seinen ehemaligen Freund wieder anrücken und die Veränderungen studieren, die der Winter und die Schneeschmelze angerichtet hatten. Er kam und untersuchte, zuweilen von einem Kameraden begleitet, fast jeden Tag. Und schließlich erschien er, wieder in Gesellschaft des andern, eines Nachmittags mit reichlichem Gepäck, stieg ohne Eile ein gutes Drittel der Höhe hinan und richtete sich an einem wohlausgesuchten Orte mit Wolldecke und Kognak zum Übernachten ein. Und am frühen Morgen machten sich die beiden vorsichtig auf den Weg durch die unbetretene Höhe.

Eine schlimme Halde, die um Mittagszeit von fallendem Steingeriesel unwegsam gemacht wurde, passierten sie ohne Gefahr noch in der Morgenkühle. Erst nach zwei Stunden begannen die Schwierigkeiten. Zäh und schweigend stiegen die beiden am Seil hinan, umgingen senkrechte Schroffen, kletterten, gingen fehl und kehrten wieder um. Dann kam eine gute, gangbare Strecke. Cesco löste das Seil, und sie schritten eifrig voran. Es kam ein Schneefeld, das leicht zu überwinden war, und danach eine glatte Wand, die von weitem bedenklich ausgesehen hatte. Nun aber zeigte sich der ganzen Wand entlang ein hinreichend breites Band, und Cesco dachte nun wenig Hindernisse mehr zu finden. Frohlockend betrat er den schmalen Steig und ging seinem Begleiter rüstig voraus. Aber er war noch nicht oben. Die Wand machte eine

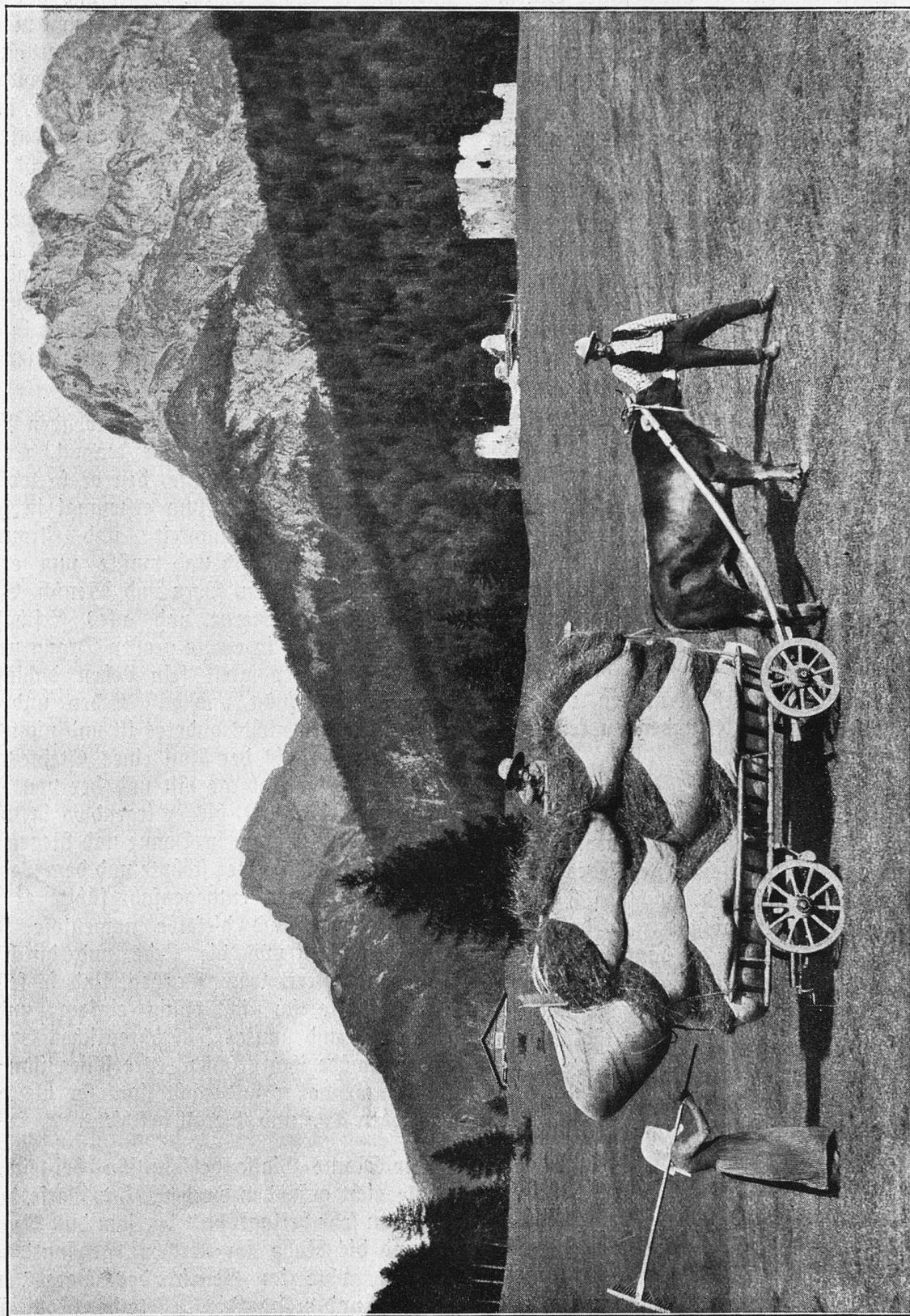


Photo Feuerstein, Schuls.

Engadiner Bergheuet.

Biegung, und im Augenblick, da Cesco um die Krümme schritt und alles gewonnen glaubte, fuhr ihm von jenseits unerwartet ein heftiger Sturmwind entgegen. Er wandte das Gesicht ab, griff nach seinem Hut, tat einen Fehltritt und verschwand vor den Augen des Kameraden lautlos in der Tiefe.

Der Begleiter beugte sich vor und konnte ihn unten liegen sehen, sehr tief in einer Geröllwüste, vielleicht tot. Er irrte zwei Stunden mit Gefahr umher, fand aber keinen Zugang zu dem Gestürzten und mußte endlich ermüdet den Heimweg suchen, um nicht selber noch vom Berg verschlungen zu werden. Erschöpft und traurig kam er spät am Abend ins Dorf zurück, wo sich nun eine Gesellschaft von fünf Männern zur Auffindung und Rettung des Cesco aufmachte. Sie gingen mitten in der Nacht und nahmen Decken und Kochzeug mit, um am Berg zu nächtigen und in der Frühe auf die Streife zu gehen.

Indessen lag Cesco Biondi lebend, aber mit zerschmetterten Beinen und Rippen zu Füßen jener Wand auf einem Steinhaufen. Er hörte seinen Begleiter rufen und gab, so gut er konnte, Antwort, die jener nicht vernahm. Dann lauschte er stundenlang und hörte zuweilen, daß der Kamerad noch auf der Suche war. Endlich sah er ein, daß jener habe umkehren müssen, und daß in den nächsten fünfzehn Stunden an keine Erlösung zu denken war.

Seine Beine waren beide gebrochen, wahrscheinlich mehrmals, und irgend ein Unglücksplitter war ihm in den Unterleib gedrungen, wo er verzweifelt wühlte und schmerzte. Cesco spürte, daß er übel verletzt sei, und machte sich wenig Hoffnung. Er zweifelte nicht daran, daß man ihn finden würde, aber ob er dann noch leben werde, schien ihm sehr fraglich. Bewegen konnte er sich gar nicht, die kalte lange Nacht stand bevor und seine Verletzung schien ihm tödlich.

Leise stöhnend lag er eine Stunde um die andere und dachte an lauter Dinge, die ihm jetzt nichts helfen konnten. Er dachte an ein Mädchen, das mit ihm das Tanzen erlernt hatte und jetzt längst verheiratet war. Die Zeit, da er sie nicht sehen konnte, ohne Herzklopfen zu bekommen, schien ihm jetzt wunderbar schön und selig gewesen zu sein.

Er dachte weiter, an seine Wanderungen, und erinnerte sich des Tages, an dem er zum erstenmal an den Monte Giallo geraten war. Und es fiel ihm wieder ein, wie er damals hier dankbar

und vertraulich umherging und den Berg liebte. Unter Schmerzen wendete er den Kopf und schaute umher in die Höhe, und der Berg sah ihm ruhig in die Augen. Er sah den alten Gesellen an, der in der Abenddämmerung geheimnisvoll und traurig stand, mit zerwitterten und zerwühlten Flanken, uralt und müde, in seiner kurzen Sommerrast nach den brausenden Todeskämpfen des Frühjahrs. Die Nacht kam, und in den Höhen dämmerte ein blasses Licht hinsterbend fort, eine ungeheure Fremde und Einsamkeit lag auf der steinernen Einöde. Nebelbänder zogen langsam und zögernd da und dort die schweigenden Wände entlang, dazwischen erschienen hoch und fern kühle Sternbilder, in einer entfernten Schlucht sang dumpf und wirr das stürzende Wasser.

Cesco Biondi sah mit seinen sterbenden Augen das alles, als wäre es zum erstenmal. Er sah seinen Berg, Monte Giallo, den er so wohl zu kennen geglaubt hatte, zum erstenmal in seiner tausendjährigen Einsamkeit und traurigen Würde stehen und sah und wußte zum erstenmal, daß alle Wesen, Berg und Mensch, Gemse und Vogel, alle Sterne und alles Erschaffene — daß das alles in einem großen Drang unentrinnbarer Notwendigkeit sein Leben dahinführt und sein Ende sucht, und daß Leben und Tod eines Menschen nichts anderes ist und nichts anderes bedeutet als der Fall eines Steines, den das Wasser im Gebirge löst und der von Hang zu Hang niederstürzt, bis er irgendwo in Splitter geht oder langsam in Sonne und Regen verwittert. Und während er stöhnte und dem Tod mit frierendem Herzen entgegensah, fühlte er dasselbe Stöhnen und dieselbe namenlose Kälte durch den Berg und die Erde und durch die Lüfte und Sternenträume gehen. Und so sehr er litt, er fühlte sich nicht völlig einsam, und so grauenvoll und sinnlos sein schreckliches Sterben in der Einöde ihm erschien, es erschien ihm doch nicht grauenvoller und nicht sinnloser als alles, was jeden Tag und überall geschieht.

Der Monte Giallo behielt ihn bei sich, er konnte nicht gefunden werden. Im Dorfe wurde er darum sehr beklagt, da jeder ihm das Begräbnis und die Ruhe im Kirchhof gegönnt hätte. Aber er ruhte im Gestein des Berges nicht schlechter und vollzog die Gebote der Notwendigkeit nicht anders, als wenn er nach einem langen und fröhlichen Leben unter Gesang im Schatten der heimatlichen Kirche begraben worden wäre.